

Die Besessenen

19. Februar · Theater an der Wien

Der gelernte Jurist und Dichter Witold Gombrowicz (1904 – 1969), Meister der fantastischen Groteske und des befreienden Lachens und Vertreter des polnischen Existenzialismus, gilt mittlerweile als einer der bedeutendsten Autoren seines Landes. Sein Schauerroman „Die Besessenen“, 1939 als Fortsetzungsroman für polnische Zeitungen geschrieben, diente als Vorlage für die vierte Oper des deutschen Komponisten und Dirigenten **Johannes Kalitzke**, die jetzt als Auftragswerk im Theater an der Wien zur Uraufführung gelangte.

Wüste Figuren, lodernde Leidenschaft, Gier in allen Formen, Tennisduelle, ein geheimnisvolles Schloss, wertvolle Gemälde und ein ominöses Handtuch bilden die Grundlage des vom Schriftsteller und Dramaturgen Christoph Klimke verfassten Librettos, das die komplexe Handlung des Originalromans auf wenige Handlungsstränge und die vielen Personen der Vorlage auf sieben reduziert hat.

Letztendlich scheitern alle an ihrer Besitzgier – das ist die Essenz der Geschichte von Maja, die ihre Mutter, Frau Ocholowska, durch die Hochzeit mit dem erbschleichenden Geschäftsmann Chowalicki, dem vermeintlichen Erben des verfallenden, an Kunstschätzen reichen Schlosses des alten Fürsten Holzanski, vor dem Ruin retten soll. Maja verliebt sich jedoch in den nach einer großen Karriere strebenden Tennisspieler Leszczuk, der Ocholowskas Pläne eigenmächtig durchkreuzen möchte. Die Rettung des Schlosses und damit die Bewahrung der Kulturgüter seines Landes für das Volk will allein der Kunsthistoriker Skolinski. Der greise Fürst hingegen verzehrt sich nur, weil er seinen unehelichen Sohn nicht anerkannt hat, weshalb dieser sich mit einem Handtuch das Leben nehmen wollte und seither als verschollen gilt. Am Ende bleibt nur Desillusionierung und Zerstörung. Einzig Maja vollzieht den Wandel von Besessenheit zu Empathie, indem sie dem leidenden Fürsten Sterbebegleitung leistet. Maja und Leszczuk trennen sich: Maja möchte ein besseres Leben und nicht länger im immerwährenden Konsumrausch nach neuen Zerstreuungen suchen.

Kalitzke ist mit seiner neuen Oper eine wunderbar komprimierte, ungefähr 75 Minuten dauernde und in präziser Architektur geschaffene Komposition gelungen. Im Sinne der charakterlichen Wandlung der Hauptdarstellerin Maja durchläuft die anfangs grell und überdreht komponierte Partitur eine Entwicklung hin zu einem lyrisch ruhigen Ausklang. Die Sängerbehandlung ist im Gegensatz zu früheren Vokalkompositionen Kalitzkes verhältnismäßig konventionell. Überhaupt geht es dem Komponisten weniger um Personen als um Situationen; musikalisch werden Situationen abgebildet, in denen sich die Personen entfalten können. Da das Stück einer gewissen Schauerlichkeit nicht entbehrt, wurde bewusst verhindert, dass der Gesang ein für den Text unangemessenes Pathos bekommt. Deklamierender Sprechgesang steht neben kantablen Ge-

sangslinien, beinahe tonloses Flüstern neben schreiartigen Ausbrüchen. Im Hinblick auf die Textverständlichkeit ist das Orchester auf 25 Musiker beschränkt. Die gierig erotische, mitunter grausige Atmosphäre des Stückes wird durch ein groß besetztes Schlagwerk, verstärkt von Klavier, Keyboard und Vibraphon, unterstrichen. Straffe, mitunter peitschende Rhythmen charakterisieren die Getriebenheit der Personen, in schräger Tonalität enthält das Werk jedoch auch Reminiszenzen an Alte Musik (Choral) und kommerzielle Einflüsse (Discomusik). Musikalische Formen wie Walzer, Toccata, Trauermarsch, Menuett und Ragtime sind als Anspielungen zu vernehmen.

Im Gegensatz zum Roman herrscht in der Oper eine Einheit von Ort und Zeit, die in der Inszenierung von **Kasper Holten** die etwas platte Vorlage überzeugend auf die Bühne bringt. Der künstlerische Leiter der Königlich Dänischen Oper in Kopenhagen meistert mehr als gekonnt die inszenatorische Gradwanderung einer jeden Uraufführung – die Ambivalenz zwischen der Loyalität zum Librettisten und Komponisten sowie dem Versuch der eigenen künstlerisch szenischen Deutung des Stückes. Wie Kalitzke seine Musik immer in einen aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurs stellt, spiegelt sich in der Regie Holtens die von Besitzgier besessene, heutige Konsumgesellschaft wider. Der Regisseur zeigt auf der Bühne, wie der Warenkonsum der heutigen Spaßgesellschaft in einer schönen gefühllosen Welt mit Leben und Liebe verwechselt wird. Spärlich geraten da die Versuche der sich selbst zerstörenden Personen, wieder etwas zu fühlen. Schließlich gelingt dies nur Maja, der durch die Begegnung mit dem alten Fürsten die Augen geöffnet werden. Überhaupt bildet deren Beziehung zueinander die Hauptachse in der Oper: „Kein Engel ist in Sicht“ – diese vom Librettisten Klimke hinzugedichteten Zeilen bilden das Motto der Oper, woraus folgt, dass wir selbst etwas tun müssen, um aus unserer neurotischen Besessenheit gerettet zu werden. Erfolgreich unterstützt wird die Regie vom Bühnenbildner **Steffen Arfing**, von der Kostümbildnerin **Marie i Dali** und vom für die Lichtregie verantwortlichen **Jesper Kongshaug**. Das Handtuch als Spukelement, mit dem ein Mord begangen wird, dient Holten als Projektion unserer eigenen Unkenntlichkeit bis zur Erkenntnis, nicht nur uns selbst, sondern auch andere Menschen und Werte in der Welt wahrzunehmen. Und die Hinwendung Majas zum greisen Fürsten will der wagnererprobte Regisseur ähnlich Parsifals Mitleiden für Amfortas verstanden wissen.

Unter den Händen des selbst dirigierenden Komponisten entfaltete das auf zeitgenössische Musik spezialisierte Ensemble Klangforum Wien die komplexe Musik wunderbar im akustisch idealen Raum des Theaters an der Wien. Der Klangkörper vollbrachte dabei wahrlich eine Meisterleistung in Bezug auf Spiel- und Klangkultur. Die enormen stimmlichen Anforderungen wurden vom Sängersenble leider nur selten erfüllt. Die Mezzosopranistin **Noa Frenkel** als Ocholowska sowie die Baritone **Leigh Melrose** als Cholawicki, **Manfred Hemm** als Skolinski und **Rupert Bergmann** als Malinik blieben in ihrer Diktion merkwürdig blass und waren insgesamt – stimmlich wie darstellerisch – wenig präsent. Obwohl ihr lyrischer Sopran zuweilen auch im Orchester unterzugehen drohte, gelang **Hendrickje van Kerckhove** als Maja insgesamt eine überzeugende Leistung, da sie imstande war, die Stimme bruchlos in höchste Höhen zu führen sowie mit ihrem Spiel die schwierige Rolle gut auszufüllen. Ihr zur Seite stand **Benjamin Hulett** als Leszczuk, dessen ansprechend timbrierter Tenor zu weichem Legatogesang ebenso fähig ist wie zu charakterlich präziser Schärfe. Zudem agierte der Sänger in seiner Darstellung überzeugend. Die Partie des für Counter notierten Fürsten Holzanski wurde von **Jochen Kowalski** verkörpert, der in seinen kurzen Auftritten als einziger aus dem Ensemble jene Kombination von gesanglicher und darstellerischer Souveränität darstellte, wie man es sich als Opernbesucher wünscht.

Der Applaus des Premierenpublikums, von vereinzelt Bravorufen für Kalitzke, Holten, Kowalski und das Klangforum Wien abgesehen, fiel insgesamt eher höflich als enthusiastisch aus.

T. Rauchenwald